



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Negertreue, Negermut

---

## Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

Jetzt erhob ich mich, ich fühlte mich stark genug, um aufrecht zu sitzen und sprach: „Sihlobo sika Nkulunkulu! (Freund Gottes), lehre mich das Leben der Seele für mich und mein Volk, denn wir sind unwissende Heiden, und große Sünden lasten auf uns.“ Da sprach er so unbeschreiblich milde: „Alle, die an Gott glauben, werden Verzeihung ihrer Sünden erlangen. Ja, wer glaubt, der ist aus Gott geboren; er geht nicht verloren, sondern hat das ewige Leben; er besiegt die trügerische Welt, ja, er hört die Stimme Gottes in seinem Innern. Gehe hin und sage dieses Deinen Leuten; und es werden Männer kommen, sie sind schon nahe, welche das Kreuz auf die Drakensberge aufpflanzen werden und Euch den wahren Glauben verkünden. Stärke Dich, Häuptling, is und trink, und dann zeige ich Dir einen nahen, bequemen Weg, wo Du heute noch leicht in Deinen Kraal kommen kannst. Aber eines mußt Du mir versprechen, daß Du niemand diesen Weg, der zu meiner Klause führt, zeigst, denn ich will unbekannt und verborgen hier meine Lebensstage beschließen.“

So sprach der Freund Gottes und ließ mich in Frieden. Dieses, meine Herren, ist mein eigenes, selbst Erlebtes aus den Drakensbergen. Ich habe all die Worte des Freundes Gottes in meinem Herzen bewahrt und bete insgeheim zum Nkulunkulu und warte auf die Gesandten des Nkosi yezulu (Herrn des Himmels).“

Der Kapitän sowie Alfons hatten mit gerührtem Herzen zugehört. Unbeschreibliche Freude erfüllte sie, denn sie dachten im stillen, das ist niemand anders als Simbas Freund und Erzieher, den er hier wiederfinden werde.

Sie dankten herzlich, und der Kapitän und Alfons nahmen Abschied von dem edlen Häuptling und seiner Familie. Er gab ihnen durch einen seiner Leute einen Ochsen und sechs Hühner als Gegengeschenk mit. —

Mr. Brown und Simba lagen noch immer nebeneinander im Wagen, und letzterer war daran, seine weitere Lebensgeschichte zu erzählen:

„Mit Gottes Schutz und Beistand kam ich nach langer Wanderung glücklich in Lange an. Am Meeresstrande, nahe der Hafensstadt, die damals aber noch sehr klein war, fand ich eine katholische Mission. Ich zeigte mich dem Missionar, bat um Aufnahme, machte seinen Boy, arbeitete und kochte für ihn und den Missionsbruder, von welchem ich auch ein schönes Handwerk, Tischlerei, erlernte, und es ging mir sehr gut. Jetzt konnte ich auch nach meinem Glauben leben; ein Glaube, der keine Taten aufweist, der ist innerlich tot. Das hatte mein Ra-

fiki ya Mungu immer gesagt, und seine Worte klangen mir noch immer wie Engelsmusik in meinen Ohren.

Ich war mehrere Jahre in Tanga, ersparte mir Geld und reiste dann mit Erlaubnis meines Vaters Missionar nach Zanzibar. Und dort, o Herr, wurde mir eine große Freude zuteil. Denke Dir, dort fand ich meine jüngste Schwester Mana, welche damals an einen guten Herrn von den Sklavenjägern verkauft wurde, dessen edle Gattin eine Christin war und Mana recht gut behandelte. O, wie groß war unsere Freude! Sie war bereits verheiratet und auch eine Christin durch die Missionare in Zanzibar geworden, und sie zeigte mir ihre kleinen Kinderchen. Wir priesen zusammen den Herrn, der unsere Wege so geleitet. Von unsern Eltern und Geschwistern sahen und hörten wir nichts mehr. Die Sklavenjagden hatten längst aufgehört, nur wurden sie hier und da im Geheimen von den Arabern betrieben. Die guten Weißen, Deutsche und Engländer, hatten diesem Greuel ein Ende gemacht.

Durch meine Schwester Mana, später Maria genannt, lernte ich ein braves, frommes Mädchen kennen, meine Gattin Christina. Doch die Erinnerung an meinen ‚Kafiki ya Mungu‘ wick nie von mir. Ich wanderte viel umher, überall forschend, wohin er sich versteckt hat. Ich dachte immer, er muß in Südafrika, in Natal sein, deshalb zog ich auch von Zanzibar fort und reiste mit meiner Familie nach Durban, wo meine Christina mit den Kinderchen glücklich lebt, denn ich lasse sie nicht darben. Als ich das letzte Mal meine Familie in Durban besuchte, da hat mein braves Weib recht geweint und mir vorgeworfen, daß ich doch immer reise, und zuletzt werde ich verunglücken, und sie würde mich nicht mehr sehen. ‚Bleibe im Lande und nähre Dich redlich‘, hat sie mir vorgepredigt, und mein kleiner Gottfried hat mich festgehalten und gebeten, ich solle nicht mehr fortgehen. Da sagte ich: ‚Betet, daß ich den Kafiki ya Mungu finde, dann komme ich zu Euch und gehe nimmer fort.‘“

Als Simba so erzählte, hatten der Kapitän und Alfons unbemerkt zugehört, und als er den letzten Satz vollendet hatte, traten sie zu dem Wagen heran und sagten: „Freue Dich, Simba, der Herr hat Deinen Wunsch erfüllt. Ich glaube bestimmt, wir haben ihn gefunden, Deinen ‚Kafiki ya Mungu‘.“

„Upi, upi na?“ (Wo, wo ist er?), stieß Simba erregt hervor, und auch Mr. Brown wurde ganz außer sich; — es leuchtete auch ihm ein Hoffnungsschimmer, vielleicht findet man von dem verlorenen Sohn auch noch eine Spur in diesen geheimnisvollen Drakensbergen. Nun erzählten sie ausführlich, was ihnen der edle Häuptling Inhlovudawana mitgeteilt hatte.

Simba horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. „Ndio, ndio“ (ja, ja), sagte er einigemal; „hoch und schlank wie eine Ceder

Libanons, ja, so war er; — Augen blau wie der Himmel und tief wie unser See, unergründlich — seine Locken waren, — damals als er ging, weiß wie der Schnee, und seine Hände, ja sie waren so weich, so fein wie Marmor. — Und was er sprach, es war voll Weisheit, voll Liebe, und seine Werke waren Barmherzigkeit. Herr, Herr! laßt mich eilen zu ihm — ich kann nicht mehr länger warten.“

Doch Mr. Brown und der Kapitän rieten ab. Noch einige Tage! Zudem war für morgen der Besuch des Häuptlings angesetzt; da konnte Simba aus dessen Munde noch mehr erfahren über die Persönlichkeit des einsam in den Drakensbergen verborgenen Einsiedlers.

Die freudige Erregung hatte Simba, den sonst so starken, jungen Mann fast kränker gemacht; er schien ein förmliches Wundstieber zu bekommen. Mit Sehnsucht sah Simba Gottfried — eigentlich müssen wir ihn mit diesem schönen Christennamen nennen — dem Besuch des Häuptlings entgegen; er wird gewiß noch mehr von ihm wissen, denn vielleicht hatte er ihn doch noch öfter heimlich aufgesucht.

Der nächste Tag war ein schöner, herrlicher Sommertag. Simba und der ebenfalls kranke Mr. Brown hatten zwar unruhig geschlafen; die halbe Nacht hatten sie so schwer geträumt, sich immer mit Löwen und Leoparden herumgeschlagen, und die Wunden schmerzten sie arg. Aber als sie den Häuptling mit seinem großen Gefolge, seinen Räten, Dienern und Schwertträgern kommen sahen, erfüllte beide eine süße Hoffnung, noch mehr und Genaueres zu erfahren. Und so war es auch. Nach allem, was Simba Gottfried über den Einsiedler in der Schlucht am Wasserfall in den Drakensbergen von dem Häuptling erfahren, stimmte es genau auf seinen väterlichen Freund, den Einsiedler vom Tiefe-See in Ost-Afrika.

Nun stellte Simba Frage auf Frage, und es war für die drei Weißen interessant zuzuhören, wie diese beiden intelligenten Eingeborenen, der eine schon ein zivilisierter Christ, der andere zwar noch Heide, aber ein „Gottsucher“, in ihrer blumenreichen Sprache miteinander verkehrten und voll Würde und Anstand sich gegenseitig behandelten.

„Großer Häuptling, starker Elefant“, — denn das bedeutet der Name „Sihlovudawana“ —, redete ihn Simba an. „Erlaube, gestatte noch eine Frage: Wie oft hast Du den Ssihloba ka Nkulunkulu, wie Du den Einsiedler in Deiner Zulusprache nanntest, gesehen nach jenem ersten Begegnen, wo er Dir, Herr, König Deines Namens, das kostbare Leben rettete?“

„Nur einmal noch, ein einziges Mal, weil ich wußte, er wünschte es nicht, daß sein Versteck bekannt würde, und das war bei einer Gelegenheit, wo ich einem andern das Leben rettete, denselben aus der Hand von Zulukriegern befreite und

ihn zu dem Einsiedler brachte, mehr tot als lebendig, aber darüber darf und will ich nichts weiter sprechen.“

Mr. Brown fuhr in die Höhe, ein Freudenschreck hatte ihn erfaßt — war es möglich — oder ist es am Ende doch wieder nicht so. Er faßte nach der Hand des Häuptlings und bat, nur eine Frage stellen zu dürfen.

„Wer war derjenige, den Sie gerettet und in Sicherheit gebracht, jung oder alt?“

Der Häuptling sah ernst vor sich nieder, dann sagte er langsam: „Groß und schlank war er, aber dem Alter nach noch fast ein Knabe. Er war in militärischer Kleidung, deshalb von den Zulukriegern angegriffen worden. Vorerst wollte auch ich ihm meinen Aßsagei in die Brust stoßen, aber da erinnerte ich mich der Lehre des Freundes Gottes, welcher sagte: ‚Liebet eure Feinde‘ — und ich rettete ihm das Leben.“ —

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sich die drei Europäer unter der Führung des Häuptlings mit Simba Gottfried auf den Weg machten nach der Höhle des geheimnisvollen Klausners. Gegen Mittag waren sie nur mehr eine halbe Stunde von den Drakensbergen entfernt, die sich am nordwestlichen Horizont mit ihren breiten Hochflächen wie ein mächtiger Festungswall hinzogen. Sie hatten ein von einem sprudelnden Bächlein durchschlängelttes Tal durchzogen; zu ihrer Rechten breitete sich eine mit dichtem Gebüsch bewachsene, ab und zu von hügelartigen Erhebungen durchzogene, grasreiche Ebene aus.

Jetzt betraten sie den geheimnisvollen Eingang einer geräumigen Höhle, die wie ein Tunnel in dichter Finsternis durch eine Felswand führte, und der Häuptling erklärte, daß sich solche unterirdische Gänge, groß und hoch genug für Menschen und um ganze Viehherden durchzutreiben, viele in diesen Bergen befänden. Dem jungen Alfons wurde es fast unheimlich, und wieder hörte er die warnenden Worte seiner besorgten Eltern, welche ihm so oft sagten: „Lasse Dich in Afrika in keine Abenteuer ein; kehre möglichst bald nach Hause, denn das Sprichwort sagt: Wer sich gern in Gefahr begibt, kommt um!“ Alfons machte jetzt auch bei dieser gruseligen Wanderung durch die dunklen Höhlengänge den festen Vorsatz, bald heim zu reisen und sich nicht in derartiges mehr einzulassen. Der Häuptling und Simba trugen brennende Wurzeln, gleichsam wie Leuchten in den Händen, welche zugleich auch die Wirkung hatten, den zum Leben nötigen Sauerstoff auszuströmen und vor Erstickung zu bewahren. Es dauerte nicht allzulange, so drang Tageslicht herein, und nun kamen sie in die Schlucht, wo sich nach der Aussage des Häuptlings die Höhle des Klausners befand. Bald sahen sie auch schon das Blumen-gärtchen, die seltenen europäischen Bäume und Pflanzen; von

ferne schien das zahme Reh schon die Fremdlinge zu wittern, denn es schnupperte mit den Nasenflügeln und reckte den schlanken Hals. Auch die weißen Läubchen flatterten in die Höhle hinein. Der Häuptling hatte offenbar große Sorge, daß er dem würdigen Freund Gottes eine Unannehmlichkeit bereite und bat deshalb die drei Herren, vorderhand sich hier abseits am Ausgang der Höhle zu verbergen; er wollte hineingehen, sich dem Mann Gottes zu Füßen werfen und ihm erst Bericht erstatten und um seine Audienz für die Besucher bitten. „Denn“, sagte er, „wer weiß und kennt den Grund seiner Weltflucht — wer weiß, ob er sich nicht rasch wo andershin verbergen könnte, denn niemand kennt so wie er die geheimnisvollen, verborgenen Wege, Schluchten und Höhlen hier.“ Der Kapitän und Alfons, sowie Mr. Brown stimmten gerne ein. Letzteren hatte bereits eine unbeschreibliche Erregung erfaßt; er freute sich, er hoffte — aber er zitterte auch wieder vor dieser ersten Begegnung — zudem, konnte es nicht ein anderer, ganz Fremder sein?! — Würde er diese abermalige bittere Enttäuschung gut vertragen können? — denn er fühlte nur zu gut, daß das schreckliche Abenteuer mit dem Löwen ihm einen guten Teil seiner Gesundheit geraubt hatte.

Sie setzten sich also in dem guten Versteck, hinter Buschwerk, ganz still hin; vielleicht konnten sie ihn, den Einsiedler, auch von hier beobachten und hören, wie er den unerwarteten Besuch empfangt. Noch zögerte selbst der Häuptling, und er überlegte in hoher Ehrfurcht, welche er vor dem Freunde Gottes hatte, wie er sich der Höhle nahe.

Da, was war das? — Wer kommt? Sie hören Schritte und verbergen sich; auch der Häuptling blieb noch bei ihnen am Ausgange der Höhle sitzen. „Vater, Du bist heute krank; bitte stütze Dich auf mich; wir wollen hier am Silberbächlein etwas sitzen“, hörten die geheimen Beobachter eine wohlklingende Stimme sagen; und sie sahen einen schlanken, jungen Mann, hochgewachsen wie eine Edeltanne, aus der Höhle treten, und am Arme führte er zärtlich einen gebeugten Greis und setzte ihn liebevoll auf die weiche, grüne Rasenbank.

Jetzt konnten die beiden in die bleichen, abgehärmten Gesichter sehen. Der junge Einsiedler glich dem Alten, der in eine braune, schäbige Kutte gehüllt war; er stand noch immer und schaute sorgenvoll wie ein liebender Sohn auf den Alten, welcher offenbar krank schien. „Vater,“ sagte er; „wir sollten etwas Stärkendes haben für Dich, Du machst mir wirklich Kummer.“ Da blickte der Alte „Kafiki ya Mungu“, denn er war es, das sah Simba auf den ersten Blick, mit seinen Augen, so klar wie der blaue Himmel, zu ihm empor und sagte mit vor Freude zitternder Stimme: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz; singen will ich und die Saiten rühren! Auf,

meine Seele, mein Saitenspiel und meine Harfe.“ (Ps. 56, 8, 9.)

„Vater, noch darfst Du mich nicht verlassen, denn ich bin ein schwaches Rohr, bedarf noch Deiner Lehren“, sagte tieftraurig der Junge. Er wendete sein bleiches Angesicht, und Mr. Brown befiel eine aufregende Schwäche — er sah ihm ins Gesicht — ja, es war sein Freddy, daran war kein Zweifel mehr.

„Mein Sohn, ich werde wohl bald von Dir scheiden müssen, und ich weiß, der Herr wird Dir geben, was Dein Herz begehrt, und alle Deine Vorhaben gelingen lassen. Der Herr gewährte Dir jede Deiner Bitten; möchte Er Dir sagen: „Ich habe Dein Beten gehört und Deine Tränen gesehen. Glaube mir, die Stunde ist nahe, wo die Missionare — ich sah sie heute Nacht im Traum wieder, sie hatten weiße Kutten an, es waren die Söhne des heiligen Benedikt —, die kommen werden, das Volk hier zu bekehren, und wahrlich, sie werden es nicht schwer haben, denn der Häuptling Snhlovudawana fühlt jetzt schon die Gnade des heiligen Glaubens, und seine edle Seele wird eine der ersten sein, der ihn annimmt, und er wird sein Volk erheben mit sich zu Gott.“

„Vater, Du weißt, daß ich ein Sünder bin und das vierte Gebot verachtet, meinen Vater getötet und der armen Mutter das Herz gebrochen; sie wird wohl längst gestorben sein, die Gute“, sagte der junge Einsiedler, und hielt die Hand vor seine Augen.

Als Mr. Brown diese reuevollen Worte hörte, riß es ihn förmlich von der Stelle, doch der Kapitän hielt ihn leise flüsternd zurück. —

„Mein Sohn, Deine Buße war ernst und aufrichtig; Du hast es längst gesühnt. Und bist Du auch bettelarm, armselig hier in der Wüste, so ist doch liebevoll der Herr um Dich besorgt; fürchte nichts; Du wandelst über gift'ge Nattern hin, und Du zertrittst den Leuen und den Drachen.“ (Ps. 90, 1—13.)

Da auf einmal stuzte das zahme Reh und floh mit einem Sprung in die Höhle hinein. Jetzt kam der Häuptling und warf sich dem Rasiki ya Mungu oder dem Ssihlobo sika Nkulinkulu zu Füßen. „Verzeihe, Baba, Nkosi (Vater, Herr), daß ich Dich wieder belästige, denn wohl weiß ich, daß ich armer Heide nicht würdig bin, diesen heiligen Ort hier zu betreten; aber ich bin gekommen, Dir große Freude zu bringen.“

„Steh auf, mein Sohn“, sagte der alte Einsiedler, und der Junge machte sofort die Rasenbank für den Häuptling, welcher ihm das Leben gerettet, frei; er war sichtlich erfreut, ihn zu sehen.

„Was bringst Du mir für wichtige Sache; denn das muß es wohl sein, da Du mein Gebot wieder übertreten“, sagte der Alte.

(Schluß folgt.)